

Gerechter Frieden

Sarah Jäger
André Munzinger *Hrsg.*

Kulturelle Vielfalt als Dimension des gerechten Friedens

Grundsatzfragen · Band 4



Springer VS

Gerechter Frieden

Reihe herausgegeben von

Ines-Jacqueline Werkner, Heidelberg, Deutschland

Sarah Jäger, Heidelberg, Deutschland

„Si vis pacem para pacem“ (Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor.) – unter dieser Maxime steht das Leitbild des gerechten Friedens, das in Deutschland, aber auch in großen Teilen der ökumenischen Bewegung weltweit als friedensethischer Konsens gelten kann. Damit verbunden ist ein Perspektivwechsel: Nicht mehr der Krieg, sondern der Frieden steht im Fokus des neuen Konzeptes. Dennoch bleibt die Frage nach der Anwendung von Waffengewalt auch für den gerechten Frieden virulent, gilt diese nach wie vor als Ultima Ratio. Das Paradigma des gerechten Friedens einschließlich der rechtserhaltenden Gewalt steht auch im Mittelpunkt der Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von 2007. Seitdem hat sich die politische Weltlage erheblich verändert; es stellen sich neue friedens- und sicherheitspolitische Anforderungen. Zudem fordern qualitativ neuartige Entwicklungen wie autonome Waffensysteme im Bereich der Rüstung oder auch der Cyberwar als eine neue Form der Kriegsführung die Friedensethik heraus. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, Analysen fortzuführen, sie um neue Problemlagen zu erweitern sowie Konkretionen vorzunehmen. Im Rahmen eines dreijährigen Konsultationsprozesses, der vom Rat der EKD und der Evangelischen Friedensarbeit unterstützt und von der Evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr gefördert wird, stellen sich vier interdisziplinär zusammengesetzte Arbeitsgruppen dieser Aufgabe. Die Reihe präsentiert die Ergebnisse dieses Prozesses. Sie behandelt Grundsatzfragen (I), Fragen zur Gewalt (II), Frieden und Recht (III) sowie politisch-ethische Herausforderungen (IV).

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15668>

Sarah Jäger · André Munzinger
(Hrsg.)

Kulturelle Vielfalt als Dimension des gerechten Friedens

Grundsatzfragen · Band 4

 Springer VS

Hrsg.
Sarah Jäger
Heidelberg, Deutschland

André Munzinger
Kiel, Deutschland

ISSN 2662-2726

ISSN 2662-2734 (electronic)

Gerechter Frieden

ISBN 978-3-658-25882-5

ISBN 978-3-658-25883-2 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-25883-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Jan Treibel

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Kulturelle Vielfalt als Dimension des gerechten Friedens. Eine Einleitung	1
<i>Sarah Jäger</i>	
Zum theologischen Bedeutungshorizont des Begriffs der Anerkennung	13
<i>Julian Zeyher-Quattlender</i>	
Die kulturelle Dimension von Gewalt und Frieden bei Johan Galtung	19
<i>Sabine Jaberg</i>	
Kulturelle Verschiedenheit. Überlegungen zu ihrer Anerkennung und ihrem Verhältnis zu den anderen Dimensionen des gerechten Friedens	47
<i>Dieter Senghaas und Eva Senghaas-Knobloch</i>	

Zusammenleben in Differenz. Ein kulturanthropologischer Kommentar zur „Anerkennung kultureller Vielfalt“ als Dimension des gerechten Friedens	61
<i>Jens Adam</i>	
Postkoloniale Perspektiven auf die „Anerkennung kultureller Vielfalt und Identität“ als Dimension des gerechten Friedens	85
<i>Silke Betscher</i>	
Gerechter Frieden angesichts kulturell-religiöser Diversität von Geschlechterkonzeptionen	111
<i>Verena Grüter</i>	
Kulturelle Vielfalt und gerechter Frieden – eine Zusammenschau	129
<i>André Munzinger</i>	
Autorinnen und Autoren	139



Kulturelle Vielfalt als Dimension des gerechten Friedens. Eine Einleitung

Sarah Jäger

1 Einführung

„Gerechter Friede auf der Basis der gleichen personalen Würde aller Menschen ist ohne die Anerkennung kultureller Verschiedenheit nicht tragfähig. Das gilt ganz besonders in einer Welt, in der durch vielfältige transnationale Beziehungen und Medien das Wissen um die Lebensbedingungen der je anderen wächst und für das Zusammenleben von unmittelbarer Bedeutung ist: Anerkennung ermöglicht es, ein stabiles, in sich ruhendes Selbstwertgefühl auszubilden“ (EKD 2007, Ziff. 84).

Mit diesen Worten führt die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus dem Jahr 2007 in die Perspektive der Anerkennung kultureller Vielfalt ein. Diese tritt neben die anderen drei Dimensionen – die Vermeidung von Gewaltanwendung, Förderung von Freiheit und Abbau von Not – zur näheren Bestimmung des Konzeptes des gerechten Friedens, der in Deutschland, aber auch in großen Teilen der weltweiten ökumenischen Bewegung als Konsens in friedensethischen Fragen gelten

kann. Damit verbunden ist ein Paradigmenwechsel: Nicht mehr der Krieg, sondern der Frieden steht im Fokus des neuen Ansatzes.

1.1 Erste Begriffsbestimmungen

In der Antike wurde Kultur (lat. *cultura* für Landbau, Pflege) im Sinne eines *status culturis* als anzustrebender, gleichsam veredelter Zustand des Menschen – im Gegensatz zum *status naturalis* – verwendet (vgl. Laubscher 2000, Sp. 1820). Der Kulturbegriff hat deutliche Konjunktur auch in der politischen Semantik der Gegenwart. Angesichts der Vielzahl unterschiedlicher Verwendungsweisen des Wortes „Kultur“ und der Vielfalt konkurrierender wissenschaftlicher Definitionen erscheint es daher sinnvoll, von Kultur im Plural zu sprechen. Die genaue Definition dieses Begriffes erweist sich als sehr herausfordernd. Dabei werden Wert- und Zielvorstellungen, Normen, Glaubenskonzepte, Ideale, Moral und Ästhetik zur Kultur gehören. Bei aller Verschiedenheit ihres Gebrauches bezieht sich Kultur immer auch auf Sinnhorizonte menschlicher Individualität und Sozialität, die menschliches Handeln und Denken prägen (vgl. Laubscher 2000, Sp. 1820).

Wenn gesellschaftliche Ausdifferenzierung als problematisch erlebt wird, scheint der Begriff der Kultur stets auch eine Dimension von Ganzheit abzubilden. Der Kulturbegriff ist somit ein Krisenmarker. Kultur steht „für haltgebend Bleibendes in der Wahrnehmung von Beschleunigung; für Bewährtes im Feld vielfältigen Experimentierens – sowie umgekehrt gerade für den Wandel von Orientierungsmustern des Denkens und Handelns“ (Moos 2018, S. 12). Die Verwendung des Krisenbegriffes vor allem in Wandlungszeiten lässt sich bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Zu dieser Zeit wurde der ursprünglich landwirtschaftlich geprägte Begriff normativ angereichert und

zur Bezeichnung eines Idealzustandes des Menschen und der menschlichen Gesellschaft verwendet. „Der Kulturbegriff dient dazu, gegenüber sozialer Segmentierung, politischer Fraktionierung und kognitiver Pluralisierung noch einmal eine integrierende Gesamtdeutung menschlicher Wirklichkeit entfalten zu können“ (Tanner und Graf 1990, S. 192).

1.2 Kontroversen um den Kulturbegriff in der Gegenwart

In den letzten Jahren hat sich die Diskussion um den Kulturbegriff noch einmal gewandelt. Exemplarisch seien *drei unterschiedliche Ansätze* vorgestellt: Der Politikwissenschaftler *Samuel Huntington* hat in seinem viel und kontrovers debattierten Buch „Kampf der Kulturen“ (1996) durchaus problematische Thesen von Johann Gottfried Herder aufgenommen und für seine eigene Thesenbildung weiterentwickelt. Nach Herder ist Kultur durch drei Grundannahmen ausgezeichnet: Zunächst präge Kultur ohne eine weitere Homogenisierung das Leben eines ganzen, in sich homogenen, Volkes. Außerdem seien Kulturen an Völker gebunden, sie schmückten gleichsam das Dasein eines Volkes. Schließlich grenzten sich Völker auf Basis von Kultur voneinander ab (vgl. Welsch 1997)¹. Nach Huntingtons Theorie nun seien nicht unterschiedliche Ideologien, sondern vielmehr kulturelle Unterschiede kriegsauslösend. Er versteht Kulturen als abgegrenzte Einheiten, die zwar differenziert nach sozialen Gruppen betrachtet werden können, letztlich aber geschichtlich immer auf größere Zivilisationen rückführbar seien.

1 Der Philosoph Wolfgang Welsch (2009) hat das Modell einer transkulturellen Gesellschaft als einem Gesellschaftskonzept, an dem alle unabhängig von ihrer nationalen Herkunftskultur teilhaben können, entwickelt.

In der Gegenwart würden Menschen nun zunehmend untereinander in Kontakt treten und nationale Identitäten an Wichtigkeit verlieren, sodass etwa religiöse Identitäten an Bedeutung gewinnen würden und unterschiedliche Kulturen in verstärkter Weise in Auseinandersetzungen träten (Huntington 1996).

Der Literaturtheoretiker *Edward Said* wendet sich - ausgehend von einem dekonstruktivistischen Theorieansatz - gegen den essentialistischen Kulturbegriff des 19. Jahrhunderts, der Kulturen als in sich geschlossene Einheiten versteht. Sein Verständnis von Kultur geht vielmehr dahin, Kulturen im ständigen Austausch zu begreifen, was beinhaltet, die Hierarchien abzubauen, die eine Kultur über eine andere stellen.

„Erstens [...] bedeutet das Wort ‚Kultur‘ insbesondere zweierlei. Erstens meint es jene Praktiken der Beschreibung, Kommunikation und Repräsentation, die relative Autonomie gegenüber dem ökonomischen, sozialen und politischen Sektor genießen und sich häufig in ästhetische Formen kleiden, die u. a. Vergnügen bereiten [...]. Zweitens bezeichnet Kultur - und auf beinahe unmerkliche Weise - ein Konzept der Verfeinerung und der Erhebung, das Reservoir jeder Gesellschaft ‚an Bestem‘, was je erkannt und gedacht worden ist [...]. In diesem zweiten Sinne ist Kultur eine Art Theater, bei dem verschiedenartige politische und ideologische Kräfte ineinandergreifen: kein stiller Bereich apollinischer Vornehmheit, sondern bisweilen geradezu ein Schlachtfeld, auf dem Faktoren gegeneinander wirken [...]“ (Said 1994, S. 14ff.).

Gleichzeitig stellt Said die Machtgefüge in Form von ideologischen und politischen Bestrebungen heraus, die einem Kulturgefühl zugrunde liegen. In Bezug auf den Kolonialismus macht sein Kulturbegriff das gemeinsame kulturelle Erbe von Kolonisierten und Kolonisatoren stark. Er sieht Kulturen in einer engen Beziehung zueinander stehen, was auch Auswirkungen auf ihre Fähigkeiten zur Konfliktlösung hat. „Alle Kulturen sind, zum Teil aufgrund

ihres Herrschaftscharakters, ineinander verstrickt; keine ist vereinzelt und rein, alle sind hybrid, heterogen, hochdifferenziert und nichtmonolithisch“ (Said 1994, S. 30). Weiter steht Said für radikale postkoloniale Theorie, die Kultur immer im Kontext von sozialen, politischen, historischen und ökonomischen Bedingungen verortet.

Kritisch setzt sich auch der Erziehungswissenschaftler *Frank Olaf Radtke* mit dem Kulturbegriff auseinander und beschäftigt sich insbesondere mit Möglichkeiten des Dialogs. Die Transformation europäischer Gesellschaften durch Einwanderung verursache grundsätzliche Debatten über ihr Selbstverständnis. Eine mögliche Problemlösung liege in einem „Dialog der Kulturen“. Er diagnostiziert:

„An den Fronten des Kampfes der Kulturen wird um höchste Werte gestritten, bei denen es kein Geben und Nehmen, keinen Tausch eines Gutes gegen ein anderes, keine Verhandlungen um einen quantitativen Ausgleich mehr geben kann“ (Radtke 2011, S. 11).

Einen möglichen Ausweg sieht er in der Thematisierung und Anerkennung von Interessengegensätzen und einem politischen und öffentlichen Diskurs (vgl. Radtke 2011, S. 131ff.).

1.3 Konsequenzen für die Friedens- und Konfliktforschung

In jüngster Zeit lässt sich eine neue Aufmerksamkeit für die Kategorie der Kultur in den Diskursen der Friedens- und Konfliktforschung feststellen. So spricht beispielsweise Birgit Bräuchler von einer Perspektivverschiebung:

“Despite a still prevalent focus in conflict and peace studies on the quantitative search for the causes of war and the ways to prevent

the recurrence of violence, there are clear indications for a cultural turn in this growing field of interdisciplinary research” (Bräuchler 2015, S. XVII).

Dieser Fokus verbindet sich auch mit der Person des norwegischen Friedensforschers Johan Galtung und seinen Überlegungen zur kulturellen Gewalt, wie er sie in seinem Beitrag „Cultural Violence“ (1990) ausführt. Frieden lasse sich bestimmen einerseits als Abwesenheit direkter personaler Gewalt (negativer Frieden) und andererseits als abnehmende strukturelle Gewalt, verbunden mit der Zunahme sozialer Gerechtigkeit im Sinne einer gleichen Verteilung von Macht, Ressourcen und Lebenschancen (positiver Frieden). Galtungs Unterscheidung verschiedener Ebenen von Gewalt (etwa personal und strukturell) wurde nun fortgesetzt hin zur Anerkennung der „kulturellen, an die symbolische Existenz der Menschen geknüpften Dimension menschlicher Gewalterfahrungen und -praktiken“ (Schmidt 2002).

Auch der Friedensforscher Dieter Senghaas beschäftigte sich mit den Erfahrungen einer komplexen modernen Welt und mit den daraus entstehenden vielfältigen Konfliktlagen. Diese erfordern für ihn „eine friedenspolitisch motivierte Problembewältigung in vierfacher Hinsicht: Schutz vor Gewalt, Förderung der Freiheit, Schutz vor Not, Schutz kultureller Vielfalt“ (Senghaas und Senghaas-Knobloch 2017, S. 33). In seinen Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Friedensbegriff übernahm er die ersten drei Dimensionen von Georg Picht (1971) und ergänzte sie um eine vierte: um die Anerkennung kultureller Vielfalt, zunächst als „Schutz vor Chauvinismus“ bezeichnet. Sie nimmt vor allem die Möglichkeiten der „Artikulation von Identitäten und den Ausgleich von unterschiedlichen Interessen“ (Senghaas und Senghaas-Knobloch 2017, S. 37) in den Blick und zielt besonders auf eine kompromissorientierte Konfliktfähigkeit.

„Die dem Frieden zuträgliche Mentalität zeichnet sich durch Toleranz, Kompromissbereitschaft, Sensibilität für Spielregeln und insbesondere – diese Orientierungen rückversichernd – durch Empathie aus“ (Senghaas und Senghaas-Knobloch, S. 37).

Diese Dimension richtet sich sowohl auf den inneren als auch auf den internationalen Frieden und hat besonders marginalisierte Gruppen im Blick.

Jene vier Dimensionen von Senghaas fanden dann auch unmittelbar Aufnahme in die Friedensdenkschrift der EKD (2007, Ziff. 80ff.). Sie werden hier auch an die biblischen Zusammenhänge von Frieden und Gerechtigkeit rückgebunden:

„Die biblische Sicht stützt ein prozessuales Konzept des Friedens. Friede ist kein Zustand (weder der bloßen Abwesenheit von Krieg, noch der Stillstellung aller Konflikte), sondern ein gesellschaftlicher Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit – letztere jetzt verstanden als politische und soziale Gerechtigkeit, d. h. als normatives Prinzip gesellschaftlicher Institutionen“ (EKD 2007, Ziff. 80).

Auch der Begriff der Anerkennung und besonders seine Abgrenzung zum Konzept von ‚Identität‘ wird vielfältig diskutiert. Exemplarisch sei hier nur auf Thomas Bedorf (2010) verwiesen, der eine interkulturelle Theorie der Anerkennung als eine Alternative zu klassischen Theorien der Politik entwickelt. Mit dem Terminus der Anerkennung sei ein „alteritätstheoretische[r] Blick auf die Intersubjektivität“ (Bedorf 2010, S. 13) verbunden.

2 Zu diesem Band

Vor dem Hintergrund dieses Befundes soll die Dimension der Anerkennung kultureller Vielfalt im Konzept des gerechten Friedens im Fokus der Betrachtung stehen. Sie entstand zeitversetzt zu den anderen Dimensionen und beinhaltet verschiedene Facetten, die in der Friedensdenkschrift der EKD nur angedeutet werden und weiterer Klärung bedürfen. Zu untersuchen ist, was diese vierte Dimension konkret beinhaltet, in welchem Verhältnis sie zu den anderen Dimensionen des gerechten Friedens steht und welche Chancen und Herausforderungen mit ihr verbunden sind.

Der erste Beitrag von *Julian Zeyher-Quattlander* zum theologischen Bedeutungshorizont des Begriffs der Anerkennung untersucht die Verschiebungen im ethischen Anerkennungsdiskurs. Er betont, dass ein theologischer Anerkennungsbegriff, der Anerkennung als relationales, soziales Ereignis beschreibt, auch Implikationen für die Friedensethik hat, die sich in zwischenmenschlicher Interaktion sozial weiterbildet.

Als weitere Annäherung an das Thema des Bandes nimmt der zweite Beitrag von *Sabine Jaberg* die Konzeption des Friedensforschers Johan Galtung in den Blick, der sich vor allem mit dem Beitrag des Kulturellen zu Frieden und Gewalt in Theorie und Praxis befasst hat. Die Autorin beginnt mit einer ausführlichen Rekonstruktion des Galtung'schen Gedankengebäudes und folgert daraus im Anschluss mögliche Konsequenzen beziehungsweise Einsichten im Umgang mit kultureller Differenz.

Der Beitrag von *Eva Senghaas-Knobloch* und *Dieter Senghaas* beleuchtet die Genese und Bedeutung der Dimension der Anerkennung kultureller Verschiedenheit und verortet sie im zivilisatorischen Hexagon. Die einzelnen Dimensionen des gerechten Friedens haben sich historisch als notwendig für einen tragfähigen politischen Modus Vivendi erwiesen. Dieser „Engelskreis“ beschreibt